Ueber den ewigen Frieden.

Von einem bayerischen Offiziere.

Aus dem Feuilleton der „Presse“.

München.

In Commission der E. H. Gummi'schen Buchhandlung (Gustav Beck).

Ueber

den ewigen Frieden.



Von einem bayerischen Offizier.

München.

Druck von H. Kutzner.

1871.



I.

„Wird er der Menschheit wohl je zu Theil werden?“ Es ist das eine Frage, welche immer wieder an den denkenden Menschenfreund herantritt, dem die Betrachtung des ewig sich erneuernden Streites der Sterblichen das Mitleid mit seiner Gattung erweckt; eine Frage, die zeitenweise auch das allgemeine Interesse erregt, wenn wieder einmal die gesegneten Fluren eines Landes von feindlichen Schaaren zertreten werden, wenn der Wohlstand desselben zugrunde gerichtet wird, Städte in Asche und Trümmer gelegt werden und Grabhügel sich auf Feldern thürmen, die innerhalb weniger Stunden zum Kirchhof sich umgewandelt für Tausende, die in der Blüthe ihrer Jahre dahingerafft wurden.

Beseelt von einem tiefwurzelnden Hange zum Dasein und einer beinahe unüberwindlichen Furcht vor dem Räthsel aller Räthsel, dem Tode, sehen wir gleichwohl das unglückselige Menschengeschlecht von Zeit zu Zeit in Massen sich feindlich bekämpfen und mit Werkzeugen aller Art, welche das Gehirn — selbst die entsetzlichste Waffe — zum Ersatze natürlicher Angriffs- und Vertheidigungsmittel ersann, gerade diese mächtigsten aller Triebe, die Liebe zum Dasein und die Furcht vor dem Nichtsein einander bedrohen und erwecken. Und gerade jene Völker, welche vorzugsweise berufen wären, in friedlicher Entwicklung sich und der Menschheit zum Nutzen, die Kultur zu fördern und die bisherigen

Errungenschaften des menschlichen Geistes weiter zu bilden — gerade diese sehen wir die gegenseitige Bekämpfung in der erschreckendsten Weise führen, die zerstörendsten Waffen in fortwährender Ueberbietung ersinnen und immer größere Massen zu ihren Schlachten heranziehen, da hingegen andere Völker, die an dem Wettstreite der Nationen nicht mehr oder noch nicht theilnehmen, längst überholt oder noch nicht ebenbürtig sind, ruhiger und glücklicher dahinleben und nur auf den Ruhm verzichten müssen, von den übrigen im gleichen Maße angestaunt und gefürchtet zu werden.

Montesquieu sagt: Glücklich das Volk, dessen Geschichte langweilig ist. Und Voltaire: Die Geschichte großer Staaten ist fast immer nur die Geschichte großer Verbrechen. Und in der That liegt in diesen Aussprüchen das Dilemma, vor welches die Völker gestellt sind. Wird das ewig so währen oder wird einst ein Zeitalter anbrechen, das auf unser Jahrhundert zurückblicken wird, als eine Periode der Barbarei, und das den Massenmord in Kriegen ebensowenig begreifen wird, wie wir etwa die Grausamkeiten anthropophagischer Völkerstämme?

So interessant die Frage nach der Möglichkeit eines ewigen Friedens ist, so schwer ist sie zu beantworten; denn die Daten zu ihrer Lösung liegen nicht in Einem Wissenszweige, sondern in verschiedenen Gebieten, und Psychologie, Ethik, Kulturgeschichte und Philosophie berühren sich in dieser Frage. Kurz, es ist eine Frage von komplizirtester Natur, welche in eine ganze Reihenfolge subalterner Fragen entfällt, und deren Lösung „tief im Brunnen“ steckt. Indessen verlohnte es sich immerhin, die Sache wieder einmal zu ventiliren.

Bisher das Ideal von optimistischen Schwärmern und von Solchen, welche in der Zukunft des Weltprozesses ein goldenes Zeitalter erblickten, deren

Prophezeihungen jedoch wenig Vertrauen erwecken, ließe sich vorerst fragen, ob denn der ewige Frieden sich nicht leichter als möglich beweisen lasse, wenn man nicht nur von entgegenstehenden Prinzipien, von nicht optimistischen oder positiv pessimistischen Voraussetzungen ausgeht, sondern sogar von der Annahme ihres ewigen Bestandes. So ist schon oft ausgesprochen worden, daß jede neue Erfindung in der Waffentechnik ein weiterer Schritt sei zum ewigen Frieden, der also dieser Auffassung gemäß keiner ethischen Verbesserung der Menschheit nach einem Wegfall der Ursachen der Krieg zu verdanken wäre, sondern lediglich einer gegenseitigen Unmöglichkeit des Widerstandes. Es ist jedoch klar, daß ein solcher Culminationspunkt in der Technik der Zerstörungsmittel nimmermehr einen ewigen Frieden zu schaffen im Stande wäre, sondern bestenfalls einen ewigen bewaffneten Frieden, der dann doch erst recht das Gegentheil unseres Ideals wäre und sofort wiederum in Krieg umschlagen würde, wenn es etwa das Nachbarvolk unterließe, den gehörigen Bestand an meinetwegen Cholerabomben zu unterhalten; es ist ebenso klar, daß, wenn wir auch diesem Culminationspunkt entgegensteuern, höchst wahrscheinlich durch völkerrechtliche Abmachungen schritthaltend dem Gebrauche der Waffen gerade soweit gesteuert werden würde, als es die Möglichkeit der Kriegführung erfordert. Anzeichen eines solchen Parallelismus sind sogar schon heutzutage bemerklich (z. B. Abschaffung explosiver Infanteriegeschosse).

Ebenso ist schon oft ausgesprochen worden, daß mit der Steigerung des internationalen Handels und Verkehrs auch das egoistische Interesse der Völker am Friedensbestande zunehme, daß demnach derselbe Egoismus, der sich zur Zeit noch in Kriegen Luft macht, nur in ein anderes Fahrwasser gelenkt werde, indem sich herausstellte, daß er in

der friedlichen Entwicklung des Handels und Verkehrs besser seine Rechnung finde. Aber auch das möchte als eine chimärische Hoffnung sich enthüllen. Denn so lange die Menschheit dieselbe bleibt, wird auch von Zeit zu Zeit von dem Gewaltmittel der Kriege Anwendung gemacht werden, welches immer wenn nicht das sicherste, so doch das rascheste Mittel bleibt, sich Vortheile zu eröffnen, das also immer von denjenigen Völkern würde angewendet werden, welche die Möglichkeit eines raschen Gewinnes der Sicherheit eines langsamen vorzögen. Es kommt aber noch dazu, daß für die Absichten des Kriegführenden, soweit sie nicht auf direkte eigene Bevortheilung gehen, sondern auf Benachtheilung, Schwächung des feindlichen Volkes der Krieg selbst bei noch so gesteigerten Verkehrsverhältnissen nicht blos das rascheste, sondern auch das sicherste Mittel bleibt. Dieses Verhältniß wird also durch Steigerung der Verkehrsverhältnisse gar nicht berührt. Endlich ist es aber gar keinem Zweifel unterworfen, daß das Kriegsmittel mindestens von denjenigen Völkern immer angewendet werden würde, die sich im Culturwettstreit überholt sehen und nur mehr das einzige Mittel des Krieges haben, das Nachbarvolk zurückzuwerfen, — ein Zustand, dem nur ein undenkbarer zwischen allen Völkern bestehender Gleichgewichtszustand des internationalen Reichthums und aber auch der Kulturhöhe ein Ende machen könnte.

Der Ausgang von nichtoptimistischen Voraussetzungen bringt uns somit zu dem gewünschten Resultate nicht; es wäre also noch der Fall zu untersuchen, ob nicht ein vorausgesetztes charakterologisches Moment positiv-pessimistischer Natur uns zum Ziele führte. Darauf werden wir sogleich zu sprechen kommen.

Ganz im Allgemeinen genommen, fällt der Krieg

in die Kategorie der menschlichen Handlungen. Die Faktoren, als deren Produkt sich eine menschliche Handlung ergiebt, sind zwei: der Charakter und das Motiv (oder, im Falle deren mehrere vorhanden, die Resultate der Motive). Fällt das Motiv hinweg, so unterbleibt die Handlung: und wäre der Charakter ein anderer, so würde er bei gleichem Motive anders reagiren, demnach die Handlung anders ausfallen. Zu allererst fragt es sich nun, ob für Massenhandlungen dasselbe Verhältniß obwaltet. In allen jenen Fällen, darin die Handlung wirklich dem Volkswillen entspringt, das heißt von der überwiegenden Mehrheit des Volkes gewollt wird — ein Verhältniß, das in der Zukunft mehr und mehr sich geltend machen wird — scheint sich nichts gegen gleichmäßige Beurtheilung der Handlungen des Einzelnen und der Massen einwenden zu lassen. Vorerst unter Hinweglassung später noch zu berücksichtigender Momente wollen wir also dieselben eben erwähnten Faktoren, Charakter und Motiv, auch für gleichzeitige und gemeinsame Handlungen mehrerer Individuen und ganzer Völker Geltung haben lassen.

Auf den Krieg angewendet als eine gleichzeitige gemeinsame Volkshandlung ergibt sich somit, daß das Zeitalter des ewigen Friedens unter zweierlei Voraussetzungen wird eintreten können, nämlich unter der Voraussetzung einer Veränderung des Artcharakters der Menschheit, oder aber wenn die äußeren Anlässe zu Kriegen in Wegfall kämen. Also entweder der innere Grund, das heißt die Lust zum Kriegführen, müßte aufhören, oder aber die äußeren Gründe, einen solchen zu beginnen, die politischen Erwägungen aller Art. Weiter aber würde es sich darum handeln, ob jeder einseitige Wegfall das Resultat schon herbeiführen würde, oder ob beiderseitige Aenderungen hiezu erforderlich

wären. Nun ist es klar, daß eine Veränderung, und zwar Verbesserung des Artcharakters der Menschheit den Wegfall des anderen Faktors fortschreitend entbehrlicher machen würde, indem schließlich solchen Anlässen zum Kriege ihr anläßlicher Charakter, dem Motiv seine Beeinflußungskraft des nunmehr verbesserten Artcharakters genommen wäre, dahingegen, wenn die derzeitigen Anlässe zu Kriegen auch in Wegfall kämen, der gleichgebliebene Artcharakter eben auf andere Anlässe hin in gleicher Weise reagiren würde. Kurz, der bedeutsamste Faktor für unsere Betrachtung ist jedenfalls der Charakter und seine fragliche Veränderlichkeit nebst deren Folgen:

Es ist aber mit Bezug hierauf dreierlei denkbar. Daß nämlich das Zeitalter des ewigen Friedens erreicht wird unter Beibehaltung des Artcharakters der Menschheit, der sodann nur in anderer Weise jene Seiten offenbare, die er zur Zeit noch in den Kriegen entfaltet; oder aber daß es erreicht wird in Folge ethischer Verbesserung des Menschengeschlechtes, oder endlich trotz ethischer Verschlimmerung desselben. Denn es darf nicht ohneweiters angenommen werden, daß es nothwendig eine Aenderung des Menschengeschlechtes zum Guten sein müsse, unter deren Voraussetzung die Kriege allmällig abnehmen und schließlich aufhören würden. Es leuchtet sofort ein, daß die Frage, ob nicht vielleicht gegentheils eine ethische Verschlimmerung das Ziel eher erreichen werde, nicht geradewegs als kontradiktorisch abgewiesen werden darf, wenn wir in Erwägung ziehen, daß, obwohl allgemein gesprochen, die Kriege vor dem Richterstuhl der Moral nicht bestehen können, doch beim einzelnen Betheiligten sehr moralische Motive mit unterlaufen können, z. B. Begeisterung für eine gerechte Sache, Vaterlandsliebe, Liebe zu Weib und Kind ꝛc., deren Wegfall durch Verschlimmerung des menschli-

chen Artcharakters möglicherweise ja die Abnahme der Kriege ebenfalls beeinflußen könnte.

So wäre z. B. eine Deterioration des Menschengeschlechtes in der Weise wohl denkbar, daß jener Massenegoismus, welcher derzeit in Erregung solidarischer Nationalgefühle die Völker gegen einander kehrt, in Auflösung geriethe und der Individual-Egoismus der Einzelnen mehr und mehr zugespitzt würde unter schritthaltender Abnahme der Opferwilligkeit für die gemeinsame Sache, so daß für die Betheiligung der Einzelnen an einem Kriege nur mehr die gesetzlichen Zwangsmittel wirksam wären, deren Unzulänglichkeit sich bald erweisen würde. Ein solcher atomistischer Zerfall (nicht Verfall) der Völkerschaften in Einzel-Individuen durch Steigerung des singulären Egoismus wäre wohl denkbar, während im Uebrigen gleichwohl ein modus vivendi sich herstellen ließe, bei welchem dem erreichten Culturzustande gemäß die Reibungen sich vermindern würden, wie sie zwischen den Individuen sich ergaben, als noch der wilde Naturmensch in individueller Vereinzelung durch die Wälder irrte.

Die thatsächliche Entwicklung der Menschheit geht nun allerdings auf das Gegentheil einer solchen Vereinzelung hinaus; aber es birgt ein solcher Gesellschaftszustand, bei welchem in der That Kriege nicht mehr geführt werden könnten, keinerlei Widerspruch in sich, ja Max Stirner in seinem „Der Einzige und sein Eigenthum" macht sich sogar mit vielem Geiste zum Apologeten eines solchen. Daher konnte hier die Betrachtung dieses Falles wenigstens nicht a priori von der Hand gewiesen werden. In der That berücksichtigungswerth sind uns aber nur die beiden anderen Fälle, die ethische Vervollkommnung der Menschheit und die Unveränderlichkeit ihres Artcharakters.

Ethische Vervollkommnung der Menschheit ist nur

denkbar unter der Voraussetzung der Möglichkeit der Aenderung ihres Artcharakters. Die Aenderung des Artcharakters aber ist nur denkbar als herbeigeführt durch die Veränderlichkeit des Individual-Charakters, Verpflanzung auch der erst erworbenen Eigenschaften auf den Nachkommen und Summirung dieser Erwerbungen der Einzelnen in den aufeinanderfolgenden Generationen.

Es dreht sich demnach Alles um die Frage nach der Möglichkeit einer Individual-Charakter-Aenderung, eine Frage, die nach dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse nicht mehr verneint werden kann.

Der Individual-Charakter ist angeboren als besondere Disposition des physischen und psychischen Menschen, er ist aber auch zum Theil erworben. Wie wir im Thierreich sehen, daß einzelne Organe der Arten nach und nach sich verändern, daß sie beständigem Gebrauche dem Zwecke mehr und mehr entsprechend sich gestalten, bei Nichtgebrauch dagegen verkümmern, so gilt auch das gleiche Gesetz für psychische Eigenschaften des Menschen innerhalb des Einzel-Lebenslaufes wie der Gattung. Die äußeren Verhältnisse, in welchen sich der Einzel-Lebenslauf bewegt, erzeugen durch häufige oder minder häufige Anregung bestimmter psychologischer Eigenschaften des Individuums starke oder schwächere Gewohnheiten, und dem entsprechend werden die bezüglichen Veränderungen im Individual-Charakter tiefeingreifende sein oder nicht. So werden bereits vorhandene Eigenschaften verstärkt, ausgesprochener, oder es treten neue hinzu, wenn auch in minimalem Grade, der sich der Beobachtung leicht entzieht; umgekehrt werden vorhandene Eigenschaften geschwächt oder verschwinden ganz durch Nichtgebrauch. Die Vererbung des Individual-Charakters auf den Nachkommen, auch soweit er ein erworbener ist, ist der Keim zur allmähligen Veränderung des Artcharakters,

indem sich im Verlaufe mehrerer Generationen die durch die Individuen herbeigeführten minimalen Resultate zu merklichen Differenzen summiren.

In dieser Weise also wäre eine ethische Verbesserung des Menschengeschlechtes im Verlaufe der Jahrhunderte und Jahrtausende zu denken. Die weitere Frage, wie weit ein solcher moralischer Fortschritt gehen könne, muß sich aus dem Begriffe der Moral ergeben, indem günstigenfalls diese Entwicklung an diesem Begriffe selbst, an der Möglichkeit der Ausbildung der Moral eine Grenze haben wird. Nun ist aber die Voraussetzung der Moral das gegensätzliche Ich- und Du-Verhältniß, wie die Aufhebung desselben ihre Grenze; es gäbe keine Moraltheorie, wenn die Welt nur Ein Wesen trüge. Mit Rücksicht auf die thatsächliche vorhandene Vielheit von Millionen von Wesen mit separatem Bewußtsein und individuellem Egoismus jedes Einzelnen ist das Problem dahin zu präcisiren, daß die Moral gegenstandslos würde, wenn einst ein idealer Zustand sich ergeben würde, darin an Stelle des die Wesen trennenden individuellen Egoismus eine alle Wesen verbindende Liebe herrschte, und an Stelle des die Wesen trennenden Separatbewußtseins ein Gesammtbewußtsein, das heißt die Erkenntniß der Identität alles Lebenden träte — also ein Zustand, in welchem sich die Vielheit der existirenden Wesen als Einheit fühlte und erkannte und vollkommenste Solidarität das Princip ihres Handelns wäre.

Indem wir aber dieses Problem für Liebhaber hier stehen lassen, wenden wir uns der kleineren Frage zu, ob in der Menschheit sich überhaupt irgend ein. wenn auch noch so unscheinbarer, Keim findet, dessen vollständige Entwicklung in der That die Grenze der Moral wäre, das heißt die Aufhebung des gegensätzlichen Ich- und Du-Verhältnisses

in der Praxis des Handelns, — ein Keim aber, der seiner Natur nach einer Entwicklung fähig ist und eine solche historisch bereits erfahren hat? Die beiden ersten Voraussetzungen treffen ganz für die Liebe, näher die Nächstenliebe zu; ob aber dieselbe eine historische Steigerung in der Menschheit bereits erfahren hat, ist eine Frage, die schwer zu beantworten wäre. Indem wir also auch dieses Problem ausscheiden, wenden wir uns, als einem Moment der Liebe, dem Mitleide zu.

Das Mitleid verräth in der That die Natur eines Gefühls, welches den Gegensatz zwischen Ich und Du nicht blos theoretisch überwindet, sondern auch als ein das Handeln bestimmender Factor sich erweist. Das Mitleid ist ferner seiner Natur nach einer Steigerung wohl fähig; es würde sich demnach nur darum handeln, eine historisch gegebene Wirklichkeit einer Steigerung dieses Faktors aufzuweisen.

II.

Die Natur des Mitleids und seine Bedeutung für den Entwicklungsprozeß der Menschheit ist es, die wir zunächst zu untersuchen haben. Das Mitleid ist ein Instinct des menschlichen Geistes, der beim Anblick fremden Leidens unser Gefühl afficirt. Unsere Handlungen können in doppelter Weise durch das Mitleid beeinflußt werden: Positiv, indem es uns antreibt, das fremde Leiden nach Möglichkeit zu mildern und sogar Vorkehrungen zu Abwehr künftiger Fälle zu treffen; negativ, indem es uns hindert, Leiden zuzufügen. Das durch die Anschauung hervorgerufene Mitleid tritt viel intensiver auf, als das durch die bloße Vorstellung erregte, wie denn im Allgemeinen die anschaulichen Motive immer

stärker wirken als die abstracten. Was uns aber hauptsächlich interessirt, ist, daß diese ins menschliche Herz gelegte Anlage als eine im Entwicklungsprozesse der Menschheit sich steigernde erweist.

Die von den Moralisten des vorigen Jahrhunderts vielfach in Erwägung gezogene Frage, wie sich wohl der Naturmensch gegen seinesgleichen bei der ersten Begegnung benommen haben mag, ob er feindlich gestimmt worden, oder im Gegentheil sich hingezogen gefühlt habe, diese Frage ist unsere Zeit weit mehr in der Lage, mit Hilfe damals unbekannter Daten richtig zu lösen, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die moderne Lösung der Frage die richtige sei, daß das erste Gefühl des noch ganz im Naturzustande befindlichen Menschen bei Begegnung eines Nebenmenschen nicht das ihn zu lieben sei, sondern ihn zu hassen. Kurz, es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Mensch im Zustande der Uncultur durchaus nicht das war, als was ihn die Apologeten des Naturzustandes hinstellen wollen, und auch ohne Darwinianer zu sein, kann man doch nicht umhin, im Naturmenschen ein grausames thierartiges Wesen zu denken.

Halten wir nun den Zuständen der Wildheit, in denen sich unsere Vorfahren befanden, unsere Verhältnisse gegenüber, so ergeben sich für unsere Frage bedeutende Unterschiede. Wenn auch in ethischer Hinsicht Manches, darin man geneigt sein möchte, eine Verbesserung des menschlichen Artcharakters zu sehen, bei näherem Zusehen auf bloßen Wechsel der Form sich zurückführen lassen mag und Manches in seiner Wirkung einer ethischen Besserung gleichkommen mag, was durchaus keine ist — z. B. Bändigung der Leidenschaften durch das Strafgesetzbuch — so kann gleichwohl nicht geleugnet werden, daß dem Durchschnittsmenschen unserer Tage sein Nebenmensch nicht nur kein

appetiterregender Gegenstand mehr ist (einige absterbende anthropophagische Völkerschaften noch ausgenommen), sondern eher Anlaß zu sympathischen Regungen, welches doch einer starken Besserung des menschlichen Artcharakters gleichkommt.

Um sich den immerhin bedeutenden Ueberschuß an Moralität unserer Zeit klar zu machen, ist es aber nothwendig, den Menschen in seiner Vereinzelung zu betrachten und nur das ihm als Böses anzurechnen, was reiner Ausfluß seines Charakters ist. Es wird dabei sofort klar, daß wir den Charakteren der Menschen als solchen vielleicht nur den geringsten Theil des vorhandenen Bösen zur Last legen dürfen, daß das meiste Böse in der Welt auf Rechnung des physischen Uebels kommt, welches durch die böse Handlung der Betroffene immer einem anderen zuschiebt. Alle Verbrechen und Vergehen, welchen Noth zu Grunde liegt, dürfen wir bei Beurtheilung des jetzigen Artcharakters der Menschheit zwar nicht in Abzug bringen, aber auch nicht ganz anrechnen.

Das Böse aber, so weit es um seiner selbst willen gethan wird, selbst erzeugter Ausfluß des Charakters ist, wird nur einen geringen Theil des gesammten Bösen in der Welt bilden, und gerade dieser Theil würde sich sicherlich selbst durch Aufhebung aller Justiz nicht sonderlich vermehren, wohl aber das Böse, dem die Uebel zu Grunde liegen. Kurz, es läßt sich gewiß mit großem Rechte behaupten, daß alle jene Gefühle, die dem Individual-Egoismus sich entgegensetzen, welche die Kluft zwischen dem Ich und Nicht-Ich überspringen und die wir in dem Einen Worte: Nächstenliebe zusammenfassen können, zur Zeit in weit größerem Maße und weit intensiver in der Welt zu finden sind, als je zuvor. Sogar Diejenigen, welche wie Rousseau das goldene Zeitalter in die Vergangenheit verlegen und im

Naturzustande der Menschheit ein friedliches Zusammenleben unschuldiger Wesen sehen, selbst diese können sich wohl der Einsicht nicht verschließen, daß das Mitleid als ein dem Einzel-Egoismus entgegenstehendes Princip innerhalb der historischen Zeiten zu bedeutender Steigerung in der Menschheit gelangt ist.

Am auffallendsten zeigt sich das in solchen Erscheinungen, in welchen das Mitgefühl bis zur positiven Benachtheiligung seiner selbst geht, wie etwa in der Aufhebung des Sklaventhums durch die Culturvölker. Noch mehr: Daß das Mitgefühl sich nicht eine künstliche Grenze setzen läßt und daß es sogar in seiner Natur liegt, sich zu einem Princip zu erweitern, das, gleichsam ein Darwin nach Vorwärts, alles Lebende zu umfassen strebt, — auch davon liegen die ersten Anzeichen bereits vor in den bedeutsamen Vereinen gegen Thierquälerei. Der Keim zur Sklaven-Emancipation war mit dem Christenthum gegeben; in den Thierquäler-Vereinen aber ist eine Erscheinung zu begrüßen, die ganz der Neuzeit angehört und zu den schönsten Hoffnungen für die moralische Entwicklung der Menschheit berechtigt. Sogar ist dabei noch der auffallende Umstand zu beachten, daß diese Erscheinungen zurückzuführen sind auf ein durch lediglich abstracte Motivation erregtes Mitleid, indem sie nicht von Jenen geschaffen werden, welchen die anschaulichen Leiden der Sklaverei und der Thierwelt ihrem Berufe gemäß stets vor Augen sind, sondern gerade von Fernstehenden. Wenn nun schon dieses durch bloße Vorstellung erweckte Mitleid eine so bedeutende Steigerung erfahren hat, so ist sicher anzunehmen, daß seine Erregbarkeit durch anschauliche Motive umsomehr zugenommen habe. Erwägen wir aber, wie langsam sich die individuellen Abweichungen vom angebornen Charakter zu merkbaren Resultaten summiren, so läßt sich nicht leugnen, daß die erreichte Stufe schon eine ziemlich hohe ist.

Wir gerathen aber hier auf einen Punkt, wo das ganze bisher erreichte Resultat wieder in Frage gestellt wird, wo wenigstens auf der andern Seite ebenso viel verloren geht, als wir auf der einen gewonnen haben. Wenn sich nämlich nach dem Bisherigen nicht leugnen läßt, daß der Durchschnittsmensch unserer Tage einen beliebigen Vorfahren etwa aus der Steinzeit in ethischer Hinsicht sicher übertrifft, so scheint doch dieses Verhältniß nur für Abwägung der Einzel-Individuen von Geltung zu sein, andererseits aber im historischen Prozesse mehr und mehr das Moment der Massenhandlungen in den Vordergrund zu treten, und zwar besonders gerade als Krieg, welcher concentrirt alle die schlimmen Aeußerungen des menschlichen Charakters zu enthalten scheint, die in kleiner Münze ausgegeben wurden, so lange noch keinerlei gesellschaftliche Instincte aus dem Aggregat der Individuen Stämme und Staaten-Organismen gebildet hatten. Während also einerseits die Menschheit ethisch mehr und mehr vorwärts schreitet, scheint das umgekehrte Verhältniß stattzuhaben, soferne die Menschen als politische Gesammtheiten handeln, welches mehr und mehr in der Geschichte platzzugreifen scheint.

Beseitigen ließe sich diese Schwierigkeit entweder durch den Nachweis, daß derlei Handlungen durch den äußeren Faktor herbeigeführt werden, d. h. durch die zwingende Natur des äußeren Motivs oder — unter Voraussetzung der Verantwortlichkeit des psychologischen Faktors — durch den Nachweis, daß gleichwohl der Beurtheilungsmodus für Massenhandlungen ein anderer sein müsse, als für Handlungen des Einzelnen.

Der erstere Nachweis ist nicht möglich. Lebten wir noch im Zeitalter der puren Eroberungskriege (Tamerlan, Alexander), da noch die Nationen willenlose Werkzeuge in den Händen Einzelner waren,

von welchen sie sich zur Unterjochung anderer Völker verwenden ließen, so ließe sich allenfalls die Schuld auf diese Einzelnen abwälzen. Aber wir entfernen uns mit jedem Jahrhundert mehr und mehr von dem Zustande, darin die Geschichte von Einzelnen gemacht wird und nähern uns dem, worin sie das Produkt der Gesammtthätigkeit der Individuen ist, soweit wenigstens, daß die Verantwortlichkeit der Gesammtheit sich füglich nicht ablehnen läßt. Noch ließe sich die Nothwendigkeit der Kriege zurückführen auf die zwingende Natur der politischen Anlässe; aber es beruht eben die Unvermeidlichkeit eines Krieges lediglich auf der subjektiven Auffassung der politischen Complicationen durch das betreffende Volk, welche Auffassung etwa ein Volk von Quäkern eben nicht theilen würde, dem keinerlei Bosporus-Fragen 2c. 2c. erwüchsen. Kurz, es gelingt nicht, das kriegerische Handeln der politischen Gesammtheiten äußeren Verhältnissen aufzubürden, welche die Handelnden in zwingender Weise beeinflußten. Es bleibt demnach vorerst bei der Verantwortlichkeit des psychologischen Faktors.

Kann aber diese getrennt werden von der der Individuen? Oder müssen Massenhandlungen wirklich anders beurtheilt werden als die des Einzelnen? Die schmale Pforte, durch die wir der Verantwortlichkeit entgehen können, wäre der Nachweis, daß der psychologische Faktor, dessen Verantwortlichkeit einmal nicht zu beseitigen ist, in den Massenhandlungen nicht im Bewußtsein der Einzelnen liege, daß die Massen in den Kriegen gleichsam instinctiv handeln, daß sie, welche zu schieben glauben, in der That nur geschoben werden und einem Massen-Instincte gehorchen; kurz, wenn etwa die Kriege nicht so fast das Produkt der Selbstthätigkeit der Individuen wären, sondern einer unabänderlichen Naturnothwendigkeit gemäß geführt würden, dann wäre die Menschheit als solche außer Verantwortung.

Und so ist es in der That. Wir müssen uns aber begnügen, bei diesen Andeutungen vorläufig stehen zu bleiben und können es umsomehr, als es für unser Hauptaugenmerk gar nicht darauf ankommt, ob der anscheinend vorhandene Widerspruch zwischen ethischem Fortschritt der Menschen als solcher und ethischem Rückschritt, soferne sie Gesammtheiten bilden, auf diese Weise richtig gelöst werden kann oder nicht. Genug, daß dieser Widerspruch kein thatsächlicher sein kann und, wenn auch in anderer Weise, sich lösen lassen muß.

Von der Vergleichung unserer Zustände mit denen der primitiven Menschheit ausgehend, haben wir zunächst das ethische Moment untersucht. Es bleibt noch ein zweites zu untersuchen, bezüglich dessen der Unterschied weit mehr in die Augen springt: der hohe Grad unserer geistigen Entwicklung. Daß wir für den Entwicklungsprozeß der Menschheit und damit für das Endziel der vorliegenden Untersuchung vom ethischen Factor zu hoffen haben, hat sich schon gezeigt; der intellectuelle Factor wird uns weniger Schwierigkeiten verursachen, indem z. B. schon die Frage nach seiner Entwicklungsfähigkeit einer Untersuchung gar nicht bedarf.

Wie der Zweck der aufsteigenden Reihe der organischen Entwicklung im Thierreiche nur in der allmähligen Steigerung des Bewußtseins gedacht werden kann, so kann auch der Entwicklungsgeschichte der Menschheit kein anderer unterlegt werden. Auch in diesem Prozesse hat die Natur keine Sprünge gemacht, aber wie unendlich weiter hat sie es hier gebracht als in der ethischen Entwicklung! Wie unendlich viele Stufen liegen etwa zwischen dem Bewußtsein einer Auster und dem eines Hundes und wiederum zwischen dem Bewußtsein eines Hundes, der den Mond anbellt, und dem des Astronomen, der die nächste Verfinsterung

desselben berechnet! Welch ein gewaltiger Unterschied etwa zwischen dem Bewußtsein einer Fliege, die über die Leiche einer andern Fliege wie über ein Erdklümpchen hinweggeht, und andererseits den Reflexionen eines Philosophen oder Dichters vor der Leiche eines Nebenmenschen!

Daß aber auch innerhalb der Menschengeschichte die Steigerung des intellectuellen Moments eine der Beobachtung weit weniger sich entziehende ist, als die des ethischen, liegt vorzüglich daran, daß die intellectuelle Arbeit des Einzelnen ein bleibendes Resultat für die Gesammtheit erzielt, an der die Folgenden nur anzusetzen brauchen, die sie als Stufe benützen können, während die moralische Handlung eines Einzelnen kein solches Resultat enthält, es wäre denn die sehr magere Ausbeute, welche für den Andern das gute Beispiel durch geschichtliche Ueberlieferung erzielt. Im moralischen Entwicklungsprozesse der Menschheit wirkt demnach nur Ein Moment, nämlich das der Vererbung der angeborenen wie erworbenen Eigenschaften des Individuums auf das Kind; im intellectuellen Prozesse dagegen wirken zwei Momente, nämlich nicht nur Vererbung der Geisteseigenthümlichkeiten auf das Kind, sondern zugleich Vererbung der Geistesprodukte des Einzelnen auf die Gesammtheit. Darum ist die Bewußtseinssteigerung in der Menschheit eine viel auffallendere als die des Mitgefühls. Es scheint aber auch die erstere die den Naturzwecken zunächst wichtige zu sein, daher sie auch schon im Pflanzenreiche ansetzt, während das Mitgefühl im Thierreiche noch gar nicht, und selbst in der Menschheit von einer gewissen Bewußtseinshöhe an sich überhaupt einstellt.

Wenn wir für das Zeitalter des ewigen Friedens überhaupt etwas von der Menschheit zu hoffen haben, so kann es nur in den beiden eben durchgeführten

Momenten liegen: Bewußtseinssteigerung und ethische Verbesserung. Bei der letzteren leuchtet der Zusammenhang sofort ein, bei ersterer hingegen frägt es sich vorerst noch, ob sie überhaupt auf dasselbe Ziel hinwirken könne und wirklich hinwirke.

Wir haben gesehen, daß sich diese beiden Momente parallel neben einander entwickeln, und schon hieraus können wir den Schluß ziehen, daß die parallele Entwicklung nicht zu widersprechenden Zwecken geschehen könne, daß wie das Endziel der ethischen das Gefühl, so das der intellectuellen die Erkenntniß von der wesentlichen Identität alles Lebenden sei und daß, wenn beim derzeitigen Mangel oder wenigstens der Mangelhaftigkeit dieser Erkenntniß vorläufig nur der surrogative Instinkt des Mitgefühls diese Identität uns offenbart, wir darin die niemals irrende Stimme der Natur zu erkennen haben. Es ist diesem Instinkte wesentlich, nicht zu irren. Sollte gerade der Instinkt des Mitgefühls hievon eine Ausnahme machen? — Davon ganz abgesehen, daß er zu seiner Erklärung das Moment der Identität überhaupt gar nicht entbehren kann.

So sehen wir denn auch die beiden concurrirenden Momente des Mitleids und des Bewußtseins zu gemeinschaftlichen Zwecken ineinander spielen, und zwar gerade mit Bezug auf die Kriegführung. Zu den bedeutsamen Phänomänen nämlich, in welchem sich eine bedeutende Steigerung des Mitleids ersichtlich macht und welche ganz nur der Neuzeit angehören, sind auch die völkerrechtlichen Beschlüsse zu zählen, die im Allgemeinen als „Bestimmungen der Genfer Convention" zusammengesetzt werden. An sich wären derlei Conventionen heutzutage weniger am Platze, als noch in früheren Jahrhunderten, in welchen die Kriege weit barbarischer geführt worden. Denn thatsächlich ist

die Lage des Soldaten unserer Tage etwa der eines Landsknechtes aus dem 30jährigen Kriege weitaus vorzuziehen und wird auch immer besser. Und zwar erstreckt sich diese wachsende Verbesserung nicht blos auf die nebensächlichen Verhältnisse im Kriege, sondern trotz der gegenseitigen Ueberbietung der Nationen in Erfindung mörderischer Waffen sogar auf das Wesentliche, nämlich die Gefahr, in der sein Leben schwebt, nur daß die Concentration der Kriegsgreuel in unserer Zeit den Schein des Gegentheils hervorruft. Gleichwohl treten erst in unserem Jahrhunderte solche Symptome auf und werden, die Leiden des Soldaten zu verringern, weit mehr abwehrende Anstalten getroffen als je zuvor. Da dieses, wie gesagt, nicht an der Verschlimmerung der Lage des Soldaten liegt, so kann der Grund hievon nur der sein, daß mit der Steigerung des Bewußtseins im Allgemeinen auch die Schrecken des Krieges der Menscheit bewußter geworden sind, wodurch sie sich gedrungen fühlt, entsprechende Gegenmaßregeln zu ergreifen.

Wie wichtig, ja direkt beeinflussend übrigens das Bewußtseinsmoment für die charakterologische Entwicklung der Menschheit ist, das wird sofort klar, wenn wir das Problem in der vereinfachten Gestalt einer einzelnen menschlichen Handlung betrachten. Das Bewußtsein des Handelnden steht nämlich in Mitte zwischen den Faktoren, deren Produkt: die Handlung, zwischen Motiv und Charakter. Das Motiv muß erst vom Bewußtsein erfaßt werden, wenn es eine Reaktion im Charakter herbeiführen soll. Das Bewußtsein ist Durchgangspunkt für das Motiv auf seinem Wege zur Charakter-Beeinflussung, und zwar ein Durchgangspunkt, in welchem das Motiv ganz bedeutende Modifikationen erleiden kann. Es ist z. B. klar, daß das Gehirn eines Narren das erfaßte Motiv

dem Charakter in anderer Gestalt zuführt und überliefert, als das des normalen Menschen. So erhellt ohneweiters die innige Durchdringung dieser beiden Momente zu gemeinsamen Zwecken.

So hat sich denn ergeben, daß die Geschichte der Menschheit mehr und mehr zwei Momente zur extensiven Erweiterung und Verintensivirung gelangen läßt: das Mitgefühl und das Bewußtsein. Diese abfallenden Blüthen der Entwicklung sind keineswegs in beliebiger Wahl aus diesem Entwicklungsprozesse herausgehoben worden, sondern sie bilden geradezu das Wesentlichste in ihm, das, was ihn zu einer fortschrittlichen Entwickelung stempelt. Dies ist insofern wichtig, als uns damit eine sichere Bürgschaft dafür gegeben ist, daß es im Naturzwecke gerade auf Entfaltung dieser beiden Keime abgesehen sei, und daß, mögen im Uebrigen noch so erhebliche Modifikationen des Entwicklungsprozesses in der Zukunft sich einstellen, doch diese wesentlichen Zwecke nicht alterirt, sondern zur ununterbrochenen Weiterentfaltung gelangen werden. Es hat sich weiter ergeben, daß der Fortschritt dieser Entwicklung nothwendig eine derartige Aenderung des Artcharakters der Menschheit nach sich ziehen würde, daß dieselbe schließlich den Kriegen so abhold wäre, wie wir etwa der Anthropophagie es sind. Es ist uns somit der Bestand sowohl dieser Keime garantirt, als auch die Richtung ihrer Entfaltung bestimmt. Wollen wir daher nicht annehmen, daß der Entwicklungsprozeß der Natur und speziell der Menschheit einmal in Stillstand gerathe oder in umgekehrter Richtung zurückgehen werde, so sind wir genöthigt, zuzulassen, daß in der eingeschlagenen Richtung endlich einmal auch jener Punkt erreicht werde, wo die beiden wesentlichen Momente der Entwicklung — Momente, welche in der Menschheit und durch die Menschheit zur Reife gelangt

sind — in ausgesprochenem Widerspruch stünden mit materialischen Erlustigungen, welchen sich die Menschheit auf der andern Seite gleichwohl noch hingeben würde. **Ebenso sicher als die Kriege derzeit nur möglich sind, weil Mitgefühl und Bewußtsein in verhältnißmäßig noch sehr primitiver Entfaltung sich befinden, ebenso sicher ist somit das Zeitalter des ewigen Friedens in der Zukunft des Weltprozesses.** Und daß diese Beiden nicht zu andern Früchten sich entwickeln, als denen der angegebenen Art, das möchte ebenso sicher sein, als daß dem Rosenstocke niemals Holzäpfel entsprießen werden.

III.

Die Propheten des ewigen Friedens sind der Gefahr der Belächelung viel zu sehr ausgesetzt, als daß nicht ein neu auftretender gut daran thun möchte, seine Theorie nach Möglichkeit gegen alle jene Angriffe sicherzustellen, die entweder von Politikern oder von Soldaten, von Materialisten oder Pessimisten unternommen werden könnten, im Jahre des Heiles 1871 aber sicherlich von allen diesen zusammen und noch dazu von der Unzahl der zu gegentheiligen Anschauungen bekehrten Optimisten voraussichtlich auch wirklich unternommen werden.

Dieser Mühe wollen wir uns hier um so bereitwilliger unterziehen, als wir im bisherigen Verlaufe der Untersuchung genöthigt waren, Manches beiseite zu lassen, welches zwar angestrebt wurde, aber nicht hereingezogen werden konnte, sollte nicht die Ausführung des Hauptgedankens darunter Schaden leiden. So hat sich uns an einem Punkte die beinahe unabweisbare Nothwendigkeit ergeben,

in den kriegerischen Massenhandlungen der Nationen gleichsam das Phänomen einer Naturnothwendigkeit zu erkennen, in welchem den Individuen nur die Selbstthätigkeit unbewußter Werkzeuge zugeschrieben werden könnte. Dieser Punkt könnte gerade als Instanz gegen den ewigen Frieden angezogen werden, welcher in der That selbst bei noch so gesteigertem ethischem Fortschritte unerreicht bleiben würde, so lange eine solche Naturnothwendigkeit bestünde.

Die beste Aufklärung über das Wesen dieser Naturnothwendigkeit ließe sich wohl gewinnen, wenn wir die Bedeutung der Kriege für die culturhistorische Entwicklung der Menschheit zu bestimmen trachten. Als Hauptzweck dieser Entwicklung hat sich die Steigerung des Bewußtseins ergeben — ein Zweck, dem auf den ersten Blick die Kriege sehr schädlich zu sein scheinen. Preisen wir doch immer den Frieden als die unerläßliche Bedingung, die es den Völkern erst ermöglicht, ihren geistigen Culturarbeiten obzuliegen. Und so ist es auch. Aber der Krieg ist es, der das Erdreich in entsprechender Weise bearbeitet, in welches die Samenkörner dieser Culturarbeit fallen sollen; er ist die Bedingung des Erfolges der menschlichen Culturarbeiten, also ein mindestens ebenso wichtiger Faktor der Förderung als der Friede. Die zeitweise Unterbrechung dieser Arbeit der Culturvölker durch Kriege, wenn solche auch auf lange Jahre hinaus ihre Nachtheile geltend machen, ist gleichwohl als geringer Nachtheil zu erachten im Verhältniß zu den großen Vortheilen, die sich daraus ergeben. Und wenn auch als anscheinender Widerspruch die Geschichte Kriege aufweist, welche die vollständige Zertrümmerung bestehender Culturverhältnisse durch Horden von Barbaren nach sich zogen, wie z. B. die Völkerwanderung den Untergang des römischen Reiches zur Folge hatte, so

war doch immer die unterlegene Cultur eine solche, die alle in ihrem Keime liegenden Blüthen bereits getrieben hatte — wer möchte das vom Römerthum bestreiten? — und wurde dadurch nur ein um so besserer Humus bereitet, dem neue Gebilde entsprießen konnten. In den meisten Fällen freilich wird den Culturzwecken entsprechend die niedere Race im Kampfe mit der höheren unterliegen, wie z. B. gegenwärtig in Amerika und Australien die von den Culturvölkern längst überholten anachronistisch gewordenen Völkerschaften der Eingeborenen einem sicheren Untergange geweiht sind.

Aber auch noch andere culturhistorische Vortheile der Kriege sind da leicht erkennbar, wo z. B. in Jahrhunderten, in welchen Verkehr und Handel diese Aufgabe nicht übernehmen konnten, ein Eroberer sich an die Spitze seines Culturvolkes stellt, dessen siegreiche Heere nun den brachgelegenen Boden langgedehnter Länderstrecken überschwemmen, aber auch zugleich die Bahnbrecher sind für den ganzen Cultur-Inhalt des siegenden Volkes, das seinerseits wieder oft die Culturerrungenschaften des besiegten Volkes in sich aufnimmt (Cäsar, Alexander); wo ferner, wie im einzelnen Menschengehirne, die Vermählung zweier, wenn auch nicht selbst erzeugter Gedanken einen dritten gebiert, so auch in der Vermählung zweier Culturen eine ganze Perspektive neuer Ideenkreise sich eröffnet hat.

Denn nicht darauf kommt es in der Culturgeschichte an, daß nur das Alte erhalten bleibe und — wie eine Flüssigkeit immer wieder in ein anderes Gefäß gegossen werden kann — die Errungenschaften der Cultur nur die Besitzer wechseln, sondern auf Entwickelung, Erzeugung neuer Gebilde, und zu diesem Zwecke haben die Kriege viel beigetragen. So gelangen die Völker im Wechsel zur geschichtlichen Präponderanz und damit zur Ent-

faltung aller Kulturkeime, wie sie in ihrer intellektuellen und charakterologischen Gesammtdisposition latent liegen; jedes treibt Culturblüthen besonderer Art und tritt als Mohr wiederum ab, wenn es seine Schuldigkeit gethan. Aber was es geleistet, bleibt der Menschheit unverloren, und die erhebende Tragik seines Unterganges hebt sich bereits ab von der Morgenröthe einer neuen Zeit. Immer bilden sich neue Brennpunkte der Cultur als hüpfender Punkt im Ei des Weltgetriebes, um den herum, oft aus unscheinbarsten Anfängen sich entwickelnd, in politischer Gravitation mehr und mehr organisch anwächst — ein Prozeß, bei dem oft auch der Austern-Existenz abseits liegender Duodezländchen ein Ende gemacht wird, indem sie in den historischen Strudel hineingezogen werden. Aber immer wieder wird dieser hüpfende Punkt verlegt, wenn sich aus dem jeweiligen Boden keine Säfte mehr ziehen lassen, und wie in der Einzelgeschichte der Völker immer der rechte Mann zur rechten Zeit sich einstellt, so tritt auch immer das rechte Volk zur rechten Zeit in den Vordergrund der Geschichte, nämlich jenes Volk, das in sich die Keime zu Culturentfaltungen trägt, wie sie dem Bedürfnisse des Jahrtausends oder Jahrhunderts entsprechen. Und sicherlich: so lange aus solcher Abwechslung für das Ganze der Menschheit Früchte abfallen können, so lange sie im Interesse der Gesammtcultur der Menschheit ist, so lange werden auch die Blätter der Geschichte immer wieder mit Blut geschrieben werden. Denn der Krieg — wie der alte Herakleitos sagt — ist der Vater aller Dinge.

Es wird das Jahrhundert kommen, in welchem die farbigen Racen, diese Petrefacten untergegangener Culturzustände, vom Erdboden verschwunden sein werden. „Die Ratte des weißen Mannes (durch Schiffe importirt) verdrängt unsere einhei-

mische Ratte, die Gewächse des weißen Mannes verdrängen unsere Gewächse, und wir selbst verschwinden vor dem weißen Manne." So klagen die Maoris in Neuseeland, und in der That vollzieht sich ihr Untergang mit der unerbittlichen Nothwendigkeit des Gesetzes, nach welchem im Thier- und Pflanzenreiche die niederen Arten im Kampfe ums Dasein von den höheren vertilgt werden. Dann werden die Culturvölker der höchststehenden Race allein noch vorhanden sein, um sich über die Erde zu ergießen und in den Besitz derselben sich zu theilen, von welcher kein Landstrich mehr undurchforscht, keine Fußbreite herrenlos sein wird.

Und dann? Werden es wohl diese Völker sein, welche, abstehend von jedem Streite, ihre ganzen Kräfte und Hilfsmittel den höheren Culturaufgaben widmen werden? Werden wohl sie es sein, in welchen die ethische Entwicklung der Menschheit bereits zu der Höhe gediehen sein wird, daß nicht nur keine männermordenden Schlachten mehr geschlagen werden, sondern auch der bewaffnete Frieden schon überwunden ist?

Geben wir uns keiner Täuschung hin. Auf der Oberfläche unseres kampfvollen Sternes wird dann zwischen den Culturvölkern der übriggebliebenen Race der Kampf ums Dasein entbrennen, wie vormals zwischen den Racen. Die Nationen werden sich gegeneinander kehren mit Heeren, wie sie zahlreicher noch nicht gesehen worden, mit Waffen, wie sie furchtbarer noch nicht ersonnen worden, und mit einer Erbitterung, die um so größer sein wird, je ebenbürtiger die Kämpfenden sein werden, je geringer die Differenz der Culturhöhe, welche sie erreicht haben, — wie consonirende Töne um so disharmonischer zusammenklingen, je näher sie sich in der Scala liegen. Denn je mehr in der Geschichte der Menschheit das intellectuelle

Moment zur überwiegenden Geltung kommen wird, desto mehr wird auch das National-Bewußtsein dieser hochcultivirten Völker gesteigert werden, und desto mehr werden sich auch die politischen Gegensätze derselben zuspitzen. Es wird aber der Entwicklungsprozeß der Menschengeschichte immer rascher und rascher sich vollziehen, der Pulsschlag der Geschichte wird immer schneller gehen, so daß auch die eingeschobenen Friedenspausen immer mehr sich verkürzen.

So kann der Prozeß, der mit dem zur mörderischen Waffe erhobenen Prügel des Kain anhob, naturgemäß nicht früher enden oder nicht anders enden, als mit dem letzten aber auch furchtbarsten aller Kriege, in welchem die einander entgegengetragenen wehenden Feldzeichen die zwei einzigen Nationen repräsentiren, die aus dem Kampfe ums Dasein siegreich hervorgegangen sind, in welchem auf allen Meeren nur mehr zweierlei Flaggen von den Masten der Schiffe wehen, die sich zum Vernichtungskampfe gegenseitig aufsuchen.

Dieselbe Naturnothwendigkeit also, mit der in der ganzen Natur der Kampf ums Dasein gekämpft wird, ist es auch, der gemäß die Nationen in Kriegen ohne Aufhören sich bekämpfen müssen, nur daß hier, wo die Natur den Zweck ihrer Entwicklung, das Bewußtsein bereits in so hohem Grade erreicht hat, auch der intellectuelle Zweck dieses Kampfes mehr durchscheint, als auf niederen Stufen. Hier geschieht es zu Culturzwecken, die freilich der Darwinianer auch der voraufgegangenen Periode der Naturentwicklung insoferne unterstellen muß, als die Natur durch das ganze Thierreich hindurch nach höherem Bewußtsein ringt, bis sie es endlich zum Menschen gebracht hat.

Von diesem geschichts-philosophischen Standpunkt aus gewinnen die Klagen derjeniger Politiker ein

komisches Ansehen, welche die jeweiligen Könige für die Kriege verantwortlich machen, welche sofort aufhören würden, wenn an Stelle des monarchischen Princips das republikanische träte, unter welchem die Völker in Frieden dahinleben würden, ohne durch Militarismus in ihrer hohen Aufgabe der Culturförderung gestört zu werden. Als hätte es niemals eine römische Republik gegeben, die durch Jahrhunderte den Hecht im Karpfenteiche spielte! Das Regierungsprincip der Völker ist vollständig irrelevant für die Fortdauer der Kriege, und würden wir auch die Vereinigung republikanischer Staaten in Europa haben, so würde doch der Kampf ums Dasein zwischen den Nationen nicht vermieden werden. Er wird fortdauern, so lange es Nationen in der Mehrzahl gibt, und wären es es selbst nur zwei — wie das Böse aus der Welt nicht verschwinden würde und wäre selbst der Gegensatz zwischen Ich und Du nur durch ein einziges Menschenpaar repräsentirt.

Es hängt aber diese durchaus irrige Geschichtsauffassung jener Politiker mit dem großen geschichtlichen Vorurtheile unseres Jahrhunderts wie des verflossenen überhaupt zusammen, demgemäß wir Menschen im Bühnenspiele der Weltgeschichte nicht blos Schauspieler seien, sondern auch zugleich Regisseur, und die Historie das Product bewußter Selbstthätigkeit der Individuen sei. Davon kann aber so wenig die Rede sein als etwa bei den Bienen und Ameisen von Selbstthätigkeit gesprochen werden kann, wenn sie sich zu monarchischem Bienenstaate und republikanischem Ameisenstaate zusammenthun. Die bewußte historische Thätigkeit der Individuen ist nur ein Moment im Erklärungsprincip der Geschichte und wahrlich nicht einmal das wichtigste. Wir verhalten uns diesem Princip gegenüber wie Werkzeuge, welche die Hand nicht erkennen,

von der sie geführt werden, und wie es im „Orestes“ des Euripides heißt: „Den Göttern dienen wir, wer immer auch die Götter sind,“ — so sehr wir auch glauben, nur durch uns und für uns zu arbeiten. Es gilt nicht nur im Jahre 1870 für den einzelnen Kämpfer, daß er für den König von Preußen gearbeitet, sondern für alle Individuen zu allen Zeiten, daß sie nicht für sich arbeiten, sondern „pour le roi de Prusse“.

Auch wird dieses Verhältniß der Menschheit mehr und mehr klar werden und wie sie bereits jetzt ihren kriegerischen Handlungen, die sie gleichwohl für Producte eigener Selbstthätigkeit hält, Maßregeln entgegenstellt durch welche die Greuel derselben gemildert werden — und zwar Maßregeln, in welchen das scheinbar allein ursächliche Moment des Nationalhasses sich aufhebt — wie sie also bereits darin das Bewußtsein der Individuen negirt, was ein ihnen innewohnendes und doch ihnen selbst unbewußtes Princip durch sie selbst ausführen läßt, so wird die Menschheit die Naturnothwendigkeit, mit der sie die von ihr vollzogenen aber nicht gewollten Kriege führt, mehr und mehr als ein dunkles Verhängniß erkennen und fühlen, und wird ihr Antlitz verhüllen vor dem, was die eigenen Hände verrichten.

Der Kampf ums Dasein also ist das die Menschengeschichte gestaltende Princip. Diese wird naturgemäß keinen anderen Abschluß haben können, als den Sieg der höchsten Culturnation, welche die ganze Erde in Besitz nehmen wird. Denn die Geschichte ist Entwicklung, und zwar Entwicklung ohne Stillstand, und uns wenigstens ist ein Princip der Weltgeschichte undenkbar, das etwa vor einem „zebragestreiften“ Schlagbaum Halt machte. Wir erkennen aber dieses Ziel der Entwicklung nicht nur in der Urgeschichte der Menschheit, in der Vereinigung zur Familie, zum Stamme und zum

Volke, sondern auch in der modernen Geschichte, wo das Prinzip immer wieder eine höhere Gestalt annimmt. Während Jahrhunderte hindurch die Grenzverschiebungen gleichsam noch willkührlich vor sich gingen und in beständiger Flüssigkeit gehalten waren, ja oft ganz unnatürliche Scheidemauern aufgeführt wurden, traten allmählig die natürlichen Grenzen als bestimmender Factor auf, die ihrerseits wieder in Folge der verkehrhabenden Erfindungen der Neuzeit mehr und mehr im Lichte blos künstlicher Grenzen erscheinen, so daß nunmehr die Nationalität das abgrenzende Princip ist. So werden wir denn allerdings schließlich nur mehr Ein Volk auf Erden sein, aber nicht ein Volk, welches zusammengehalten würde von dem Spinnengewebe republikanischer Verbrüderung, sondern das Volk, welches im Kampfe ums Dasein der Sieger geblieben ist. Der allfällige Einwurf aber, als sei die Geschichte, die im Römerthume diesem Ziele schon näher war als jetzt, wieder rückgängig geworden, erledigt sich leicht, wenn wir bedenken, daß es sich nicht blos um politische Vereinigung handelt, sondern um Vereinigung von Völkern, in welchen alle sich ergänzenden Seiten der Cultur repräsentirt sind, daß aber gerade zu den wichtigen Culturentfaltungen der Neuzeit der Keim nicht im Römerthume lag, sondern in Völkern, die sich damals noch im Zustande der Barbarei befanden und erst in den Vordergrund der Geschichte treten mußten, damit endlich erst in der noch zu lösenden Culturaufgabe (Naturwissenschaften, Technik 2c.) die Möglichkeit lag, sich über den ganzen Erdball auszubreiten, von dem im Alterthum nur ein geringer Theil bekannt war.

Wir haben am Beginne dieser Untersuchung dem Krieg den Erklärungsmaßstab menschlicher Einzelhandlungen untergelegt und haben gefunden, daß

die Factoren dieser Handlung im Verlaufe der Zeiten mehr und mehr eine Umänderung erfahren müssen, indem sich einerseits der Artcharakter der Menschheit in einer den Kriegen entgegenarbeitenden Weise ändern wird, andererseits aber auch die äußeren geschichtlichen Verhältnisse, welchen die Anlässe der Kriege entspringen, Umwälzungen erfahren. Sowohl in der Entwickelung des psychologischen Factors, also im Charakter, liegt eine Bürgschaft des ewigen Friedens, insoferne der Menschheit die der Kriegführung entsprechende Charakter-Disposition abhanden kommen wird, wie in der Entwicklung des äußern Factors, insoferne auch die Motive der Kriege schließlich in Wegfall kommen. Es hat sich zwar weiter ergeben, daß der Erklärungsmaßstab der Einzelhandlungen, an die Massenhandlungen angelegt, diese nicht erschöpft und ein anderweitig bedingter Rest übrig bleibt, daß aber das diesem Reste entsprechende mitconcurrirende Prinzip, welchem die Aufgabe zufällt, die politische Alleinheit der Menschheit zu schaffen, dieses Ziel sogar zuerst erreicht, so daß es dem Skeptiker in den andern Punkten gleichwohl unbenommen ist, an die Möglichkeit eines ewigen Friedens zu glauben. In paralleler Entwickelung haben also alle Factoren des Völkerhasses und der Kriege als dem gleichen Ziele zustrebend sich erwiesen — dem Zeitalter des ewigen Friedens, in welchem die Menschheit ganz ihrer eigentlichen Aufgabe sich widmen können wird, in welchem aber auch kein Franz Moor sein wird, der, im Plutarch von großen Männern lesend, sein Jahrhundert schelten wird ein „tintenkleckſendes Säculum.“

Druckfehler.

S. 4 Z. 6 v. u. lies: zerfällt statt: entfällt.
" 5 " 11 v. o. " noch " nach.
" 5 " 12 v. o. " Kriege " Krieg.
" 5 " 18 v. o. " denn " dann.
" 7 " 5 v. o. " Resultante statt: Resultate.
" 8 " 18 v. o. " offenbarte " offenbare.
" 10 " 17 v. o. ist nach „daß sie" das Wort „bei" einzuschalten.
" 11 " 9 v. o. lies: günstigstenfalls statt günstigenfalls.
" 11 " 10 v. u. " erkennte statt erkannte.
" 13 " 17 v. o. " essen " hassen.
" 19 " 5 v. u. ist nach „Menschheit" das Wort „erst" einzuschalten.
" 20 " 15 v. o. lies: surogative statt surrogative.
" 20 " 9 v. u. " welchen " welchem.
" 20 " 4 v. u. " gefaßt " gesetzt.
" 21 " 9 v. u. ist der : nach „Produkt" zu streichen und nach „Handlung" einzuschalten.
" 23 " 2 v. o. lies: martialischen statt materialischen.
" 24 " 17 v. u. ist „Aber" zu streichen und dafür zu setzen: Der Friede ist die nothwendige Bedingung für diese Culturarbeiten; aber
" 25 " 17 v. o. lies: eines statt: seines.
" 26 " 16 v. o. " hereingezogen statt: hineingezogen.
" 28 " 13 v. o " und, statt: oder.
" 31 " 9 v. o. " verkehrhebenden, statt: verkehrhabenden.
" 31 " 8 v u. " daß, statt: damit.